

Die Hoffnung des Reiches

Angeregt durch Elisabeth Strassers Roman *0-1-0-1*

Vernimm, oh Wanderer, die Geschichte des Reiches Wandell.

Einst, vor sechzehn Jahrhunderten, kam Chirul Andálus auf Schiffen aus schwarz schillerndem Eberholz über das östliche Großmeer mit seiner Expedition gesegelt. Er kam nicht als Eroberer – er kam als Entdecker. Von fernen Ländern jenseits der Meerengen und jenseits des Drachen- und des Eisengebirges war er im Auftrag seines Königs aufgebrochen, die Grenzen der damals bekannten Welt zu erforschen und zu erweitern. Chirul war ein tugendhafter, edelmütiger und hochgelehrter Mann, doch war es Zufall, welcher ihn hierher geführt hatte, nachdem ein Sturmwind seine kleine Flotte weit vom vorgesehenen Kurs abgetrieben hatte.

Auf fremder Erde nun, einem unentdeckten Kontinent, lernte Chirul neben neuen Vertretern seinesgleichen, den Menschen, vier große Völkerschaften kennen: Die ehrbaren und stolzen, untersetzten und rauhbeinigen Zwerge, Meister der Schmiedekunst, der Architektur und des Bergbaus, die den Stein verehrten und in imposanten Burgen und in tief ins Erdinnere reichenden Tunnelsystemen wohnten. Fleißige Steinmetze und fröhliche Zechkumpane, die ihre Bärte hingebungsvoll pflegten und sich mit ihren charakteristischen Doppeläxten und Rüstungen aus Vulkanstein jederzeit für Familie und Freunde in die Schlacht gestürzt hätten.

Chirul staunte über die Errungenschaften der feinsinnigen und feingliedrigen Elfen. Indem er ihren hinreißenden Liedern und Instrumenten lauschte und darüber das akademische Studium ihrer Künste völlig vergaß, vergingen oft Tage oder Wochen wie im Flug. Ihre Fertigkeiten in der Malerei, Dichtung oder Bildhauerei standen ihrer Musik in nichts nach. Ein Spektakel waren zudem ihre eleganten, schreitenden Tänze, die sie in großer Schar unter freiem Himmel aufführten. Ruhige, in sich gekehrte Wesen, teilten die Elfen ihre Kenntnisse über Wissenschaft und die Heilkunst und deren praktische Anwendung selbstlos mit anderen Wesen, während sie mit verträumten, wässrig blauen Augen in eine andere Sphäre zu blicken schienen.

Dem hohen Norden, wo ein kühler Wind piff und man sich flinker Raubtiere erwehren musste, entstammten die Orks. Überaus kräftige, bullige Wesen mit grünem oder grauem Fell und markigem Kiefer, die alle anderen um mindestens einen Kopf überragten. Die Orks waren Jäger und Fährtenleser, Ackerbauern und Viehzüchter ohne Gleichen. Und erst einmal entfesselt oder zum Zorn gereizt, boten ihre runenverzierten Krieger einen furchteinflößenden Anblick.

Der Süden schließlich war Heimat dem Bunten Volk, das aus gutmütigen Feen und neckischen Faunen bestand, aus griesgrämigen Trollen, erfinderischen Gnomen, freundlichen Schlümpfen, scheuen Nixen und was sich in aller Vielfalt sonst noch an fantastischen Wesen tummelte. In ihren Spielen, Scherzen und ihrer Elementarmagie stellte das Bunte Volk eine tiefe Naturverbundenheit und unbezähmbare Lebensfreude zur Schau.

All diese Völker mitsamt ihren Mischungen und Varianten studierte Chirul und wurde ihnen Freund. Trotz großer Unterschiede waren die Völker und Stämme meist friedlich miteinander ausgekommen. Zwar blieben Streitigkeiten und Auseinandersetzungen nicht aus, doch diese blieben in der Regel lokal begrenzt oder wurden nur zwischen den direkt Betroffenen ausgetragen. Im schlimmsten Fall ging man sich aus dem Weg oder lebte gleichgültig nebeneinander her. Von innen drohte also kaum Gefahr, dafür von außen umso mehr. An den Rändern der Reiche hausten die Asiiks und Friga‘ans, spitzzäugige, warzenhäutige barbarische Horden, die pausenlos Raubzüge und Plünderungen tief ins Landesinnere hinein unternahmen. Oder es stiegen vom Meeresgrund die Usamrikans auf, unersättliche, reptilienartige Bestien. Sobald sie die Ozeane leergefressen hatten, zogen sie weitflächige Schneisen der Verwüstung und Verheerung durch den Kontinent.

Chirul hatte die Kulturen und Völker auf dem Kontinent liebgewonnen, und es tat ihm von Herzen weh, diese immer wieder solchen Plagen ausgeliefert zu sehen. Es bedurfte etlicher Verhandlungen, doch er schaffte es, die einzelnen Reiche zu überzeugen, dass es besser für alle wäre, an einem Strang zu ziehen, um mit vereinten Kräften den andauernden Angriffen Herr zu werden. Dank Aufrichtigkeit und Klugheit gewann Chirul den Respekt der Anführer und – noch wichtiger – das Vertrauen der Bevölkerung. Durch einen einzelnen Mann geschah es zum ersten Mal, dass die Reiche sich vereinten. Gemeinsam konnte man die Barbaren und Monster, die den Kontinent Jahrhundert um Jahrhundert drangsaliert hatten, in die Schranken weisen. Danach blieb Chirul bei den Völkern und kehrte nicht wieder zu seinem eigenen König zurück, sondern wurde vom nunmehr geeinten Reich, dem man den Namen Wandell – das heißt in der alten Sprache ‚Stätte der Schönheit‘ – verlieh, zu seinem neuen und ersten König ausgerufen.

Chirul I. regierte weise und gerecht. Er war Gelehrter und Denker, kein Heerführer; der Philosophie, den Künsten und Wissenschaften zugeneigt. Unter seiner Regentschaft gedieh das Reich und wuchs zu kultureller Hochblüte heran. Wissen und Tugend prägten die Epoche seiner Herrschaft. Mittelpunkt und Hauptstadt Wandells wurde der altherwürdige Heilige Hain, den man erweiterte und ausbaute, um fortan als Regierungspalast, Universität und Tempel zugleich zu dienen.

Chirul I. folgte eine lange Reihe von Königen und Königinnen nach. Manche regierten nur wenige Monate, manche bis sie steinalt wurden. Manche bewiesen großes Geschick beim Ausüben der Regierungsgeschäfte, manche geringes. Manche waren bei Land und Leuten beliebt, über manche wurde mit Genugtuung hämisch getuschelt. Doch im Großen und Ganzen konnte man sich all die Jahrhunderte auf eine stabile und ordentliche Herrschaft verlassen. Bis König Landon II. starb und ausgerechnet Zwillinge als Thronfolger hinterließ: Rebuk und Korim. Auf Basis einer langwierigen Beratung, in die das gesamte Reich einbezogen wurde und jeder und jede Einzelne seine Meinung äußern konnte, wurde Korim als Nachfolger auserkoren. Rebuk fügte sich dieser Entscheidung ohne weiteres und hegte keinerlei Groll. Als allerdings ruchbar wurde, dass Korim enge Bande mit Soraya, der obersten Orakelpriesterin und Tempelhüterin, knüpfte, und es schließlich offensichtlich wurde, dass er sich Hals über Kopf in sie verliebt hatte, ja, ihr geradezu verfallen war, machte dies viele besorgt. Denn seit Anbeginn, noch lange vor der ersten Königsherrschaft, war es in der Kultur verankert, dass stets Ausgleich herrschen müsse zwischen weltlicher und

geistlicher Macht, dass Thron und Altar einander umfassen und im Gleichgewicht halten sollten, aber einander niemals überwinden dürften, zum Wohl und Wehe des gesamten Reiches und seiner Bewohner. Rebuk argwöhnte, dass Soraya zu viel Einfluss auf seinen Bruder ausübe, den König in seiner Urteilskraft und notwendigen Überparteilichkeit behindere. Tatsächlich stellten mehr und mehr Beobachter fest, dass viele Entscheidungen am Hofe zugunsten der Unbenennbaren beziehungsweise der sie repräsentierenden Priesterschaft gefällt wurden. Unbenennbare oder auch Unbeschreibbare, Uneinsehbare, Unhörbare, ... – jedoch niemals Unspürbare! – so nannte man in Wandell jene Kräfte, die unserem irdischem Leben zugrundeliegen, auf es einwirken, vielleicht sogar leiten und entwickeln, zum Guten oder zum Bösen hin und auch beides in sich enthalten, gemäß den Taten der Menschen. Die Unbenennbaren verweisen auf die letzten und ersten Dinge der Seele, auf die großen Fragen unseres Daseins. Sie erinnern uns, dass das Leben nicht auf dieser hingefälligen Welt endet, dass unsere Existenz über ein läppisches Dasein als Laufbote oder Wachsoldat hinausreicht, dass Materie bloß die unterste Stufe ist, dass unsere Taten, ob gutherzig oder hartherzig, Konsequenzen haben, und dass niemand dem gerechten Richterspruch entgeht. Anderswo nennt man die Unbenennbaren Götter, aber unter welcher Bezeichnung auch immer müssen sie stets den irdischen Angelegenheiten verbunden bleiben. Keine Kraft im Universum darf sich abkoppeln, sich eigenmächtig und hochmütig über andere stellen. Genau diese fatale Entwicklung meinte Rebuk jedoch zu erkennen und brachte sein Missfallen darüber zunehmend deutlich zum Ausdruck. Schließlich konfrontierte er seinen Bruder und dessen Geliebte mit offener Rebellion.

Inwiefern Rebuks Einschätzung zutraf und sein Vorgehen gerechtfertigt war, ist weithin umstritten. Ebenfalls umstritten ist, ob und wie weit Sorayas Einfluss überhandnahm; so oder so kam es zum Staatsstreich. Korim verlor in den Wirren sein Leben, und Rebuk riss den Thron an sich. Je nachdem wen man fragt, tat er dies aus Machtgier und Eitelkeit oder aus Sorge um das Reich. Die Geschichte wird von den Siegern geschrieben, aber in diesem bis heute andauernden Konflikt gibt es bislang noch keine.

Denn vordergründig erfolgte eine Versöhnung zwischen der Orakelpriesterin mit ihrem Tempel und dem Königsthron. Soraya wirkte sogar an der Krönung Rebuks mit, konnte jedoch den Tod ihres Geliebten auf lange Sicht nicht verwinden und stellte sich immer häufiger gegen den amtierenden König. Mithilfe ihrer Priester und Orakelprediger, die in sämtlichen Siedlungen des Reiches sowohl in Seelsorge und Krankenpflege als auch in Unterricht und Verwaltung tätig waren und sich aufgrund ihrer Gelübde und Überzeugungen bereitwillig in die hintersten Winkel des Reiches schicken ließen, verstand Soraya es, Worte und Ideen unters Volk zu bringen, die es gegen den Thron aufstachelten. In Predigten und Brandreden wurde Rebuk als Tyrann, Thronräuber, Königs-, ja sogar Brudermörder dargestellt. Im Interesse des Reiches müsse Rebuk der Thron seinerseits entrissen werden. Als die Gegnerschaft sich gefährlich zuspitzte, kam auch König Rebuk ums Leben wie sein Bruder zuvor.

In dem Machtvakuum, das danach eintrat, übernahm das Gremium des Rates, welches vorher dem Königshof zur Beratung und Unterstützung gedient hatte, die Regierungsgeschäfte. Diese Maßnahme war provisorisch gedacht, etablierte sich jedoch bald dauerhaft, da der Tempel ohne Beistand der Krone wie ein Engel mit nur einem Flügel

agieren konnte; ineffizient, bloß halb wirkungsvoll. Die Kompetenzen des Priestertums wurden vom Rat, der sich großteils aus nüchternen Kaufleuten und strengen Buchhaltern zusammensetzte, beschränkt auf die Durchführung religiöser Rituale sowie frommer Gebete oder Segnungen, denen sie selber keine allzu große Bedeutung beimaßen.

Seitdem sind die Konflikte offen ausgebrochen. Es tobt ein Bürgerkrieg, hauptsächlich zwischen den Königstreuen, die eine neue Herrscherdynastie etablieren möchten, den Anhängern des Orakels und damit im weiteren Sinne der Unbenennbaren, die in einer theokratisch ausgerichteten Tempelherrschaft die beste Lösung sehen, sowie den Gefolgsleuten des Rates, der in einer festgefühten, mitleidlosen Bürokratie die vernünftigste Methode vermutet. Hinzu kommt, dass die Stellvertreterin und designierte Nachfolgerin der Orakelpriesterin, Ildris, die bislang in unverbrüchlicher Treue zu Soraya gestanden ist, von aufrichtig besorgten Mahnern, die deren Kompromisslosigkeit als Gefahr einstufen, zum Gegenpol erhoben wird, sodass ein Richtungsstreit innerhalb des Tempels droht.

Zwischen den drei hauptsächlich Konfliktparteien gibt es also dutzende Splittergruppen und Fraktionen, die ihre jeweils eigenen politischen Konzepte verwirklichen wollen. Es sind mal kleinere, mal größere Gruppierungen. Manche halten sich über längere Zeit, die meisten jedoch zerfallen rasch wieder sobald ihre Unternehmungen keinen unmittelbaren Ertrag bringen. Manche sind traditionsbewusst oder rückwärtsgewandt, manche revolutionär oder gewaltbereit; manche gemäßigt oder gesprächsbereit, manche radikal oder engstirnig. Manche bauen auf einer Idee auf, manche auf einer bestimmten Person. Manche streben die Herrschaft aller an, manche die einer Elite und manche die Herrschaft von gar keinem. Allianzen werden gebildet und ebenso schnell wieder verworfen. Die Kaufleute, die Priester, die Krieger, die Philosophen, die Diensten, die Lanzenträger, ... alle kämpfen gegen alle. Überall herrschen Chaos und Gewalt wie es in Wandell nie vorgekommen ist. Heute macht man gemeinsame Sache mit denen, die man gestern bekämpft hat, um morgen gegen die vorzugehen, die man bis vor kurzen unterstützt hat.

Die Usamrikans, die Asiiks und Friga'ans nutzen die selbstverursachte Schwächung des Reichs und fallen erneut plündernd und brandschatzend über Land und Leute her.

Inmitten dieser Situation trat Acandor auf den Plan. In einer abgelegenen Bergregion war er eines Tages plötzlich erschienen und hatte zu den Menschen auf den Marktplätzen gesprochen. In seiner abgetragenen dunklen Robe und schmutzigen Kleidung hatte man ihm zunächst wenig Beachtung geschenkt, doch verstand es Acandor aufgrund seiner Überzeugungskraft und brillanten Rhetorik rasch viele Anhänger um sich zu scharen, deren Anzahl zunahm und bald den Landkreis dominierte. Acandors Einfluss wuchs unaufhaltsam darüber hinaus. Schlussendlich stattete er seine Anhängerschar mit militärischer Schlagkraft aus, die seinen undurchsichtigen Zielen gemäß, nach allen Seiten hin austeilt. Acandor wird als wunderschönes Individuum beschrieben mit machtvолlem Charisma, dem man sich nur schwer entziehen kann. Durch einen Unfall, der vielleicht ein Attentatsversuch war, kam man dahinter, dass Acandor gar kein Sterblicher sondern ein Abtrünniger oder womöglich gar Abkömmling der Unbenennbaren ist, der ihre Kräfte pervertiert und für dämonische Zwecke missbraucht. Doch selbst als seine Maske gefallen war, war es zu spät. Acandors Macht und Einfluss waren bereits dermaßen gefestigt, dass seine Anhänger ihm ihren Gehorsam nicht mehr verweigern können, selbst wenn sie dies wollten, und gegen ihren Willen seiner

dämonischen Befehlsgewalt unterworfen sind. Acandor zieht mit seinem nach wie vor wachsenden Heer kreuz und quer durch Wandell und zerstört und ruiniert was immer ihm anheimfällt.

Wandell ist quer durch die Städte und Dörfer mit sich selbst verfeindet und in unzählige Interessensgruppen zersplittert, das erschwert die Abwehrkräfte gegen den Dämonenführer zusätzlich. Die größte Hoffnung ruht auf einem legendären magischen Artefakt, welches ausschließlich von der obersten Orakelpriesterin gehandhabt werden kann, um einer dämonischen Brut, sollte sich jemals eine solche erheben, den Garaus zu machen. Der Aufbewahrungsort dieses Artefakts war gemäß der jahrtausendlang gültigen Gewaltenteilung jedoch nur dem Throninhaber und den sieben Rittern seiner Königsgarde bekannt. In den Ausschreitungen und Auseinandersetzungen infolge des Bruderkwitzs und des darauffolgenden Bürgerkriegs sind nachweislich sechs von ihnen ums Leben gekommen, während die siebte, Elisabetha von Lockhart, als verschollen gilt. Da die Einwohner untereinander Krieg führen, Horden von Monstern und Barbaren grauenhafte Überfälle verüben und Acandors von dämonischem Willen kontrollierte Armeen in sämtliche Himmelsrichtungen vorstoßen, ruht die Hoffnung auf das Überleben des Reiches Wandell also auf den Kenntnissen dieser Rittersfrau.

Der Überlieferung nach kann nur jemand aus einem anderen Zeitalter, aus einer anderen Dimension diese so dringend benötigte Königsgardistin ausfindig machen, der am heutigen Tag diese Zeilen liest...!